

Der Musikverein von Claro

Autor(en): **Lienert, M.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **2 (1898)**

Heft 7

PDF erstellt am: **21.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-572730>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Der Musikverein von Claro.

Ein Geschicklein aus dem Welschland.

Von Meinr. Lienert, Einsiedeln.

„Carlo Bozzi, Calzularrio.“
 „Also lautete die Aufschrift ob der Thüre des äußersten Steinhäuschens im Bergdörflein Claro. Aus der offenen Thür und den kleinen Fenstern der düstern Wohnstube flogen gackernd und krähen ein paar Hühner in das ummauerte Höflein und schossen flügelnd durch den kleinen Weinrebangang und auf den Miststoß neben dem Geißtall. „Päh, päh, pah, pah, päh, päh, pah, pah“, scholl es durch die Fensterchen hinaus wie die Stimme des Propheten in der Wüste.“

Eine ältere Frau in brandrotem Unterrock eilte aus dem Geißtall. Ach Gott, al ga i so ide, er hat wieder seine Verzückung! Carlo, Carlo!“ kreischte sie, „hör doch auf, du machst ja die Geißen und die Hühner und die ganze Nachbarschaft verrückt. Der dicke Signor Bezzi neigt schon lang aus seiner Faulenzerbude zu uns herüber wie der schiefe Turm zu Pisa, und der Rastierer nebenan schaut auch drein so giftig wie ein frischgeschliffenes Rastermesser, finisala!“

„Päh, päh, pah, pah.“

„Carlo!“

„Hier bin ich, was störest mich denn, Mariett?“
 An einem der roteingefassten Fensterchen erschien der Hausherr Carlo Bozzi, in Hemd und Hosen und in den Armen eine mächtige Basstrompete tragend.

„Mann, mach doch nicht so einen Spektakel!“

„Was?!“ erwiderte zornig der alte, glasköpfige Schustermeister, „was, du willst mir die Pesercizi¹⁾ verbieten, mir, dem Vize-Präsidenten des Musikvereins von Claro?“

„Ich? — Bewahre. Aber grad alle Stund brauchtest nicht vom Dreibein aufzustehen und in diese Blechhöhle hineinzupusten, als ob daraus all der Sündenstaub der Leute von Claro geblasen werden müßte. Du bist doch dazu nicht verdammt, eh?“

„Tass veggia²⁾! Und laß mich! Du weißt, daß wir in kurzer Zeit das große Musikfest in Feudo haben und da heißt es üben, üben, üben, te capii! — Päh, päh, pah, pah.“

„Ja aber ist es denn nicht genug, daß ihr alle zwei Tage das Dorf voll macht mit euerm Sequietisch; muß denn jetzt der Spektakel alle Abende losgehen?“

„Tirligax, tirligix!“ kam es gellend aus dem zweiten Stock herab. Die Alte schlug die Hände zusammen. „Christo, jetzt fängt der auch wieder an, das ist ein schöner Feierabend!“ Im zweiten, noch niedrigeren Stock übte sich der Geselle Pietro mit der Klarinette und freute sich seiner Kunst wie ein Engel. Die Signora Bozzi begann, den Hühnern Polenta zu streuen und weidlich zu schimpfen, aber plötzlich starrte sie entsetzt ans Häuschen hinauf zum Giebel. Von dort schmetterte es mit einemmale weit hinaus in das Thal von Claro: „Trä trä trädärädä!“

„Per tutt i sant!“ lärmte die Alte, „das ist zu viel. Carlo, Mann, was ist denn da droben im Dach-

giebel wieder los? Wollt ihr denn das Häuschen umblasen?“ Der Herr Schustermeister schlarpte ans Fenster: „Schrei doch nicht so, das ist ja unser Sohn, der Ping, der in seiner stanza da lett³⁾ dem deutschen Gesellen vom benachbarten Dörflein Artore im Posaunenblasen Unterricht gibt.“

„Dio, un todeso!“⁴⁾ jammerte sie, „müßt ihr denn alle Nationen in unserm Hause zusammenschleppen, um euer himmelschreiendes Konzert abzurunden.“

„Sei doch zufrieden,“ lärmte er, „hätte unser Ping den deutschen Gesellen im Nachbardörflein nicht aufgetrieben, so könnten wir gar nicht ans Musikfest gehen. Niemand war zu haben, der sich von unserm Ping wollte auf der Posaune einüben lassen; da wären wir von dem Musikverein Artore schön übertrumpft worden.“

„Versteht es denn der Ping, das Posaunenblasen zu lehren?“

„Unser Ping kann Alles,“ machte der Alte, „darum hat ihn unser Musikverein auch zu seinem Direktoren gemacht und mich zum Vize-Präsidenten, versteh' wohl, Mariett: ihn zum Direktor und mich, tu capiset! mich zum Vize-Präsidenten. Wie sollten wir da nicht alles dran setzen, die zu Artore am Musikfest herunterzublasen? Ach, mein Leben gab' ich drum, wenn wir diese Artoreesen hinter uns bekämen.“

„Capisi, aber wann soll eigentlich der Ping Hochzeit halten mit der wohlbestellten Tochter unseres Sindaco?“

„Das gehört jetzt nicht hierher.“

„Aber freilich, sie sind doch versprochen und solch einen Schatz muß man bald in Sicherheit bringen. Du weißt ja, Carlo, er mag sie nicht leiden und da könnten ihm wieder Einfälle kommen, er könnte Streiche machen, die uns die habliche Tochter des Sindaco, der ihn seines Talentens wegen schätzt, fernhielten.“

„Ei ja, ich verstehe dich schon,“ brummte der Hausherr und nahm bedächtig eine Prise, — „du meinst, er könnte eine Andere nehmen. Habe freilich schon allerlei von ihm gehört, z. B. daß er in Artore soviel den Mädchen nachlaufe und gar einer das Heiraten versprochen habe. Aber laß mich jetzt; ich werde mit dem Sindaco reden. Nach dem Musikfest soll er seine Giuseppina heimführen, dann hat die Herumschleicherei ein End', er weiß wohl, daß ich in Heiratsachen keinen Spaß verstehe und daß er die Tochter des Sindaco nehmen muß. Hat er sie einmal, so kann er's mit den Weisbildern wieder haben wie er will, der Mensch ist nicht von Granit.“

„Va ben.“ Die Signora Marietta begab sich in das Haus, wohin ihr mit Grandezza und ruhig abgemessenem Schritte der Gockel mit einem Gefolge seiner Schönen nachstieg.

„Päh, päh, pah, pah!“

„Tirligax-tirligix!“

„Trä trä trädärädä!“

* * *

¹⁾ Die Übung. ²⁾ Schweig, Alte!

³⁾ Schlafkammer. ⁴⁾ O Gott, ein Deutscher!

Es war am Sonntag nachher. Da kam der Sindaco von Claro, namens Signor Dolci, ins niedrige Häuschen des Schustermeisters Carlo Bozzi gegangen.

„Eh! bon giorno, Signor Dolci!“ kreischte knirschend die Hauswirtin.

„Bon di, visina¹⁾, wie geht's, wo ist der Carlo?“

„Mi sont chi²⁾,“ kam es aus der Küche und der Schuster trampelte hurtig in die düstere Stube. Die Alte schob zwei Stabellen an den Tisch, auf die sich die zwei Männer ohne weiteres niederließen. „Ich komme als Präsident unseres Musikvereins,“ machte der Sindaco und hielt dem andern die Tabaksdose hin, aus welcher sich der Schustermeister ehrerbietig bediente; „morgen findet das Musikfest statt in Feudo, und da müssen wir jetzt noch festsetzen, wer die Fahne tragen soll. Ich als Präsident kann sie nicht wohl tragen.“ — Der Schustermeister nickte und schnupfte hochachtungsvollst. — „Du als Vize-Präsident auch nicht.“ — Herr Carlo Bozzi strich sich respektvoll über seine Glage. — „So soll sie der Ping, mein künftiger Schwiegersohn, tragen.“

„Das geht auch nicht wohl an,“ meinte der Schuster, „dein künftiger Schwiegersohn, der Ping, muß als Direktor das Spiel leiten.“

„L'è vera, wen nehmen wir dann?“

„Wenn es erlaubt ist, in euere wichtigen Geschäfte zu reden,“ begann mit süßlicher Stimme die Hauswirtin, „so glaube ich, der deutsche Geselle, welcher allabendlich bei uns in der Schlafkammer des Ping übt, würde ein hübscher Fähnrich geben; er ist blond wie Gold und weiß wie ein Hühnerrei.“

„Die Mariett hat nicht unrecht,“ nickte der Sindaco. „Der todese hat unter der Leitung des Ping erstaunliche Fortschritte gemacht und bläst die Posaune leicht wie ein Taubensfederchen. Was meint der Vize-Präsident?“ Herr Carlo Bozzi schmunzelte geschmeichelt: „Ich wollte zwar den deutschen Gesellen lieber nicht, da wir ihn ohnedas kaum kennen, aber er ist hübsch, das ist wahr, und bläst die Posaune unvergleichlich. Der Fähnrich des Musikvereins von Artoire wäre neben ihm wie ein Kaminsfeger, der seinen Besen herumträgt.“

„Va ben,“ machte der Präsident der Musik von Claro, „der todese soll die Fahne tragen — Was ich aber noch sagen wollte im Vorbeigehen, wie ist's mit dem Ping und meiner Giusseppina? Warum besucht der Ping meine Tochter fast nie mehr abends?“

„O, er wird schon wieder kommen,“ machte devot die Alte, „er übt eben mit dem deutschen Gesellen stets in alle Nacht hinein.“

„Die Giusseppina will ihn nun einmal haben,“ machte nachdenklich der Sindaco, „obwohl er sie nicht liebt.“

„Ma Dio mio, Signor, er liebt sie feurig!“ gab die Alte zurück.

„Nein, nein,“ lächelte der Sindaco, „das thut er nicht, aber ich gebe ihr Geld mit, dann liebt er doch etwas an ihr. Also nach dem Musikfest ist Hochzeit. Oder hat er etwa auf eine Andere ein Auge?“

„Aber nein,“ kreischte die Hauswirtin, „der Ping, unser Ping eine Andere? — Er schaut die Weiber nicht an und ist gegen alle Welt kalt wie ein nördliches Gewitter.“

¹⁾ Guten Tag, Nachbarin. ²⁾ Hier bin ich.

„Was meint der Herr Vize-Präsident?“
„Ich meine, die Dolci und die Bozzi halten nach dem Musikfest Hochzeit. Ich hab' dem Ping schon gesagt, daß ich nie eine andere als die Giusseppina in mein Haus lassen werde.“

„Va ben.“ Der Sindaco erhob sich. „Auf Wiedersehen, Herr Vize-Präsident!“

„Auf Wiedersehen, Herr Präsident!“

„Ihre Dienerin,“ knirschte die Alte.

Am Abend selbigen Tages fand in der Schlafkammer des Ping folgendes seltsame Zwiegespräch statt zwischen dem deutschen Posaunisten und seinem Lehrmeister: „Posaunist,“ sagte der junge Kapellmeister in mangelhaftem Deutsch, — „du mußt die Fahne tragen.“ Eine jähe Röte schoß dem deutschen Gesellen in die Wangen. „Ich soll die Fahne tragen ans Musikfest? — Nein, Pepino, das thue ich nicht, um Alles in der Welt nicht, ich stürbe vor Scham.“

„Der Vorstand hat es aber so beschlossen,“ machte er. „Meinetwegen. Nein, nein und ewig nein, das werde ich nie thun. Ach, Ping, was verlangst du noch von mir? Alles, alles hab' ich dir gethan, o, mehr als genug und ach, ich thue dir noch tausendmal mehr, alles, alles was du willst, ich will sterben für dich, — aber die Fahne des Musikvereins nach Feudo tragen, nein Ping, das thue ich nie und nimmermehr.“ Der junge Lehrmeister blickte traurig vor sich hin, und der junge Posaunist schielte ängstlich nach ihm. „Dann ist alles aus,“ machte der junge Bozzi halblaut und in sich verloren. — „Sie haben dich nun einmal bestimmt, den Fähnrich von Artoire auszustechen. Ich kenne meinen Vater, er wird wütend, wenn ihm etwas gegen den Willen geht im Verein. So gut er sonst ist; seine Stellung als Vize-Präsident des Musikvereins bedünkt ihn, habe er wie ein gesalbter König direkt von Gottes Gnaden, und wehe dem, der hier seiner Meinung und seinen Eingebungen zuwiderhandelt. Gerade hierin wollte ich ihn glücklich und wohlgelaunt machen, das ist seine schwächste Seite, — dann hätten wir ihn gehabt, nun ist wieder alles, alles in Frage gestellt.“

„Ach Ping!“

„Si, si, ich sehe schon, ich muß eben unglücklich werden mit dieser Giusseppina.“

„Ich thu's, ich thu's!“ schrie der Posaunist und umhalfte, in Thränen ausbrechend, den jungen Bozzi, — „mag ich auch sterben vor Scham und Angst, ich thu's und gehe dir mit der Fahne ins Fegfeuer voraus, wenn's sein muß.“

„Ping, Ping!“ kreischte im Gang die Stimme der alten Marietta, „mach' bald Feierabend, es ist schon spät!“

„Sübit!“³⁾ gab der Bursche zurück. Durchs Fensterchen aber hallte es schmetternd in die Nacht heraus: Trä trä trädärädä!

Im Dörflein Claro herrschte große Aufregung. Die Buben jagten schreiend durch die engen Gassen nach dem mitten im Dorf stehenden Hause des Sindaco. Auf dem granitenen Stieglein vor dem bläulich bemalten Hause stand der Signor Dolci, Sindaco zu Claro, ge-

³⁾ Sofort.

kleidet in eine blaue Uniform und in der Hand die brandrote Mütze tragend. Und dieser sprach also zu dem ihn umstehenden Musikverein:

„Musikanten von Claro!

Wir ziehen jetzt ans Musikfest zu Feudo. Ich will nicht viel sagen. Ihr wißt, was auf dem Spiele steht: es ist die Ehre von Claro. Seit Jahrzehnten sind wir der Spott der Nachbarn von Artore, und es ist leider wahr, wir sind immer bei der Preisverteilung in ihrem Rücken gesehen worden. Heute gilt es, die hochmütigen Artoreesen hinter uns zu bekommen. Wir sind tüchtig eingeübt; das verdanken wir dem jungen Direktor Bozzi, meinem künftigen Schwiegersohn. Und wir besitzen jetzt einen Posaunisten, der bläst wie ein Erzengel. Die Artoreesen haben keinen. Daran ist wiederum schuld mein künftiger Schwiegersohn, der junge Peppino Bozzi. Im übrigen bin ich guter Hoffnung: des Vize-Präsidenten und seines Bombardons bin ich sicher. Das Althorn und die B-Trompete klingen wie ein Goldregen. Der Schullehrer spielt das Piccolo wie eine Amsel, die um Futter bettelt und der Pietro bläst die Klarinette, als hätt' er eine Tanzmusik und ein Glockenspiel im Maul, und wie ich die große Trommel schlage, das weiß die ganze Gemeinde. Mein Fehler ist es nie gewesen, daß die Spottdroffeln von Artore uns an jedem Musikfest hinter sich hatten. Die andern Instrumente sind trefflich besetzt. Genug, Claroneesen, heut' ist im allgemeinen Alles wohlbestellt, und die Posaune, welche die von Artore nicht haben, ist meine besondere Hoffnung. Dunca avanti, nach Feudo!“

„Bravo, bravissimo!“ schrien die Bewohner von Claro. Die Musikanten stellten sich in Ordnung auf, und aus dem Hause des Sindaco trat mit fliegendem, blaurottem Fähnlein der deutsche Geselle, begleitet von dem Vize-Präsidenten Carlo Bozzi, der ein Gesicht machte, wie die Welt am Tage vor der Auferstehung.

„Ach, welch zierlicher Bursche!“ machten verwundert die herumstehenden Töchter von Claro.

„Che biondin! Welch ein Blondkopf,“ seufzten die Weiber.

„L'è dunca un todeso! Es ist nur ein Deutscher!“ sagten die gaffenden Buben. Der Herr Vize-Präsident führte den schüchternen und blutroten Fähnrich vor das Spiel. „D er ist rot wie ein Mädchen!“ spöttelten die erwachsenen ledigen Claroneesen und schauten fichernd auf den Fähnrich, der die flammenrote Mütze tiefer auf den blonden Vorkopf drückte und verlegen an der Posaune nestelte, die ihm an der Seite hing.

„Achtung!“ kommandierte der Direktor Peppino Bozzi. Der Vize-Präsident stand da, stumm und starr, wie von Bela gemeißelt. „Vorwärts marsch!“ Brausend durchrauschte der Garibaldimarsch das sonnenbeschienene Dörfchen, mutig schritt der Fahnenträger voraus; fröhlich durchjubelte die erste Trompete des Direktors die Lüfte, mit Macht und Größe schlug der Herr Präsident die große Trommel, und als gälte es die Mauern von Jericho umzublasen, fuhr der Bombardon des Herrn Vize-Präsidenten in das Tongewirr: Päh, päh, pah, pah, päh, päh, pah, pah! Jubelnd folgte das ganze Volk von Claro den 13 Musikanten, sehr stolz darauf, ein so berühmtes Spiel zu besitzen.

Vom äußersten Häuschen des Dörfleins guckte die

Signora Mariett, Gemahlin des Schustermeisters Bozzi, dem Spiel lange nach und ging dann vor den kleinen Spiegel in der dunklen Stube, um nachzusehen, wie die Frau eines Vize-Präsidenten des Musikvereins und künftige Schwiegermutter der Tochter des Sindaco eigentlich aussähe.

* * *

Es war Nachmittags, da ging man in dem reichbesagten und von Festjubel erfüllten Städtchen Feudo zur Preisverteilung. Um das Podium vor der alten Kirche hatten sich sämtliche Musikvereine aufgestellt, harrend der Dinge, die da kommen sollten. Neben dem Musikverein von Claro stand der Musikverein von Artore, und dessen Mitglieder sahen siegesbewußt und hohnlächelnd auf die erwartungsvoll dastehenden Claroneesen. Schon waren zwei Vereine gerufen und ihre Fahnen mit dem Lorbeer geschmückt worden. Nur drei Lorbeerkränze hatte man auszuteilen, nachher gab's bloß mehr Diplome. Der Festpräsident erhob sich von neuem und trat an den Rand der Bühne. Wie spitzten die Musikvereine die Ohren! Wie klopfen die Herzen der Musikanten von Artore und Claro! Wie schwitzte der Vize-Präsident Carlo Bozzi, als würde soeben die Guillotine auf seinen Hals herabgeschneelt!

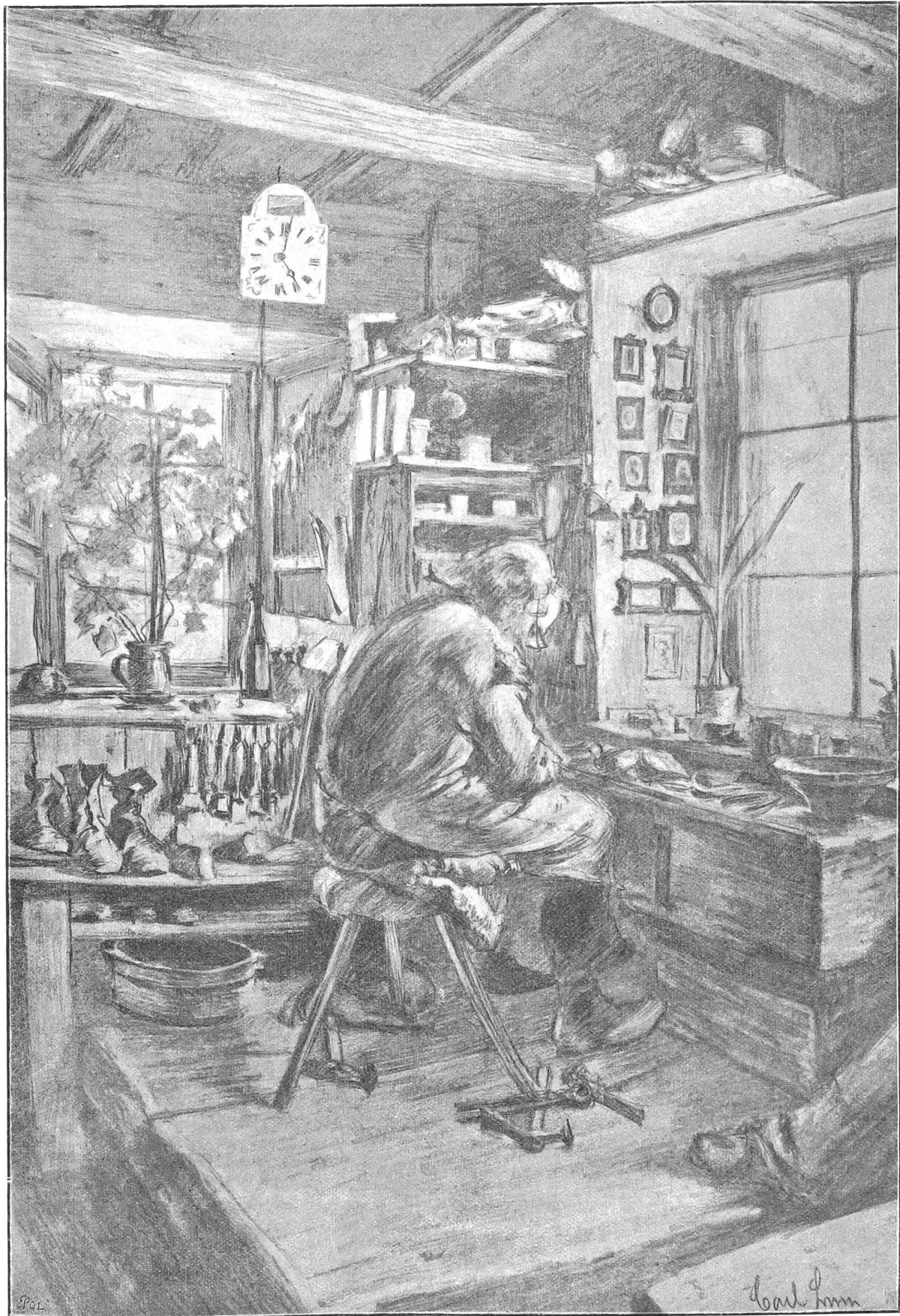
„Signori!“ rief der Festpräsident, „der dritte Preis und letzte Lorbeerkranz gebührt dem ausgezeichneten Musikverein von Claro, was er nicht zum wenigsten seinem wohlgeschulten Posaunisten zu verdanken hat.“

„Bravo, bravo, hoch der Musikverein von Claro!“ lärmte es begeistert ringsum. Nur die Musikanten von Artore standen da und lächelten neiderfüllt wie der Teufel, als er im Paradiese den ersten Kuß der Liebe hörte. Der Vize-Präsident Carlo Bozzi aber strahlte wie der Regenbogen ob der Arche Noah. Nun bestieg der blonde Fähnrich von Claro zitternd und verlegen, wie eine Hochzeiterin vor dem Zunachten, die Bühne, um den Lorbeerkranz in Empfang zu nehmen. Wie er aber droben ankam und unter sich die große Volksmenge erschaute und aller Augen auf sich gerichtet sah, wurde er zum Erstaunen aller und zum Aerger der Claroneesen totenbleich und sank fast bewußtlos in die Kniee. Lächelnd ergriff der Festpräsident den Lorbeer und statt ihn an den Fahnenstange zu hängen, setzte er den grünen Kranz dem knieenden Fähnrich mit hastiger, unsicherer Hand aufs blonde Haupt. Da geschah ein Wunder: Das blonde Haargelock des Knieenden löste sich und fiel ihm in goldenen, glänzenden Ringeln um Hals und Schultern. — Tiefe Schamröte überzog sein Gesicht und aus den demütig niedergeschlagenen Augen fielen heiße Thränen.

„L'è una donna, una donna! Ein Weib, ein Weib!“ lärmte erstaunt die Menge. Die Claroneesen machten kugelrunde Augen, ihr zusammengedonnerter Vize-Präsident die rundesten. Verwundert schaute der Festpräsident auf den zitternd vor ihm knieenden Fähnrich und hob ihn auf: „Wer bist du, sag, bist du wirklich ein Weib?“

„Si Signor,“ stammelte in schlechtem Italienisch und halbtot vor Scham der Fähnrich, — „ich bin nur eine arme Dienstmagd aus dem Schwabenlande.“

Ein donnerndes Gelächter, ein ungeheueres Hallo, das in brausendem Jubel endigte, erfüllte den Hauptplatz zu Feudo, und gerührt drückte der Festpräsident



Der Dorfschuster.

Zeichnung nach der Natur, von Carl Liner, St. Gallen (Rom).

das zaghafte Schwabenmädlein im Musikantenwir an sich. —

Aber zornbebend und knirschend in den Zähnen, ein Prachtexemplar für Dantes Hölle, wollte der Vizepräsident von Claro das Podium besteigen, allein ihm kam einer zuvor, sein Sohn Pepino, und der rief mit weiterschallender Stimme über den Platz hin: „Hört, Musikanten, der Fährich von Claro ist mein Schatz! Neues heulendes Jubelgeschrei und Lusch: „Hoch der Musikdirektor von Claro!“ schrieten hunderte von Stimmen, und unter allgemeinem Beifallgeschrei stiegen der junge Bozzi und seine Liebste von der Bühne, empfangen von den Glückswünschen der Claronesen. Nur der alte Bozzi gebärdete sich zuerst wie wütend und wollte gar in seiner heiligen Entrüstung dem weiblichen Fährich in das Blondgelock greifen, aber alle wehrten ab und der Präsident und Sindaco Dolci sagte mit gewichtiger Stimme:

„Sta quiet, Vize-Präsident, sei ruhig! Nimm das deutsche Mädlein an als deine Tochter, sie hat ein treues und ein mutiges Herz. Die Guiseppina muß sich dreinschicken. Schau einmal die Gesichter der Artorezen

an, wie schön sie ins Gelbe spielen vor Reid. Und bedenk den Lorbeer, mit dem heute abend der Musikverein von Claro einziehen wird in sein Dorf! Und ich und du an dessen Spitze, Carlo Bozzi! — Und wer hat uns den Kranz gegeben? Nur die heiße Liebe des armen germanischen Mädleins zu deinem Ping. Va ben. Ich sehe, dein Gesicht heitert sich auf, du wirst sie annehmen, du willst blonde Enkel auf den Knien schaukeln lassen. — Also, Pepino, ich segne dich und deine treue Spüja von ganzem Herzen!“ Ueberfelig, durch Thränen lächelnd, sank das uniformierte Schwabenmädlein ihrem Ping in die weitgeöffneten Arme. Und der Präsident fuhr fort: „Und ihr Musikanten von Claro, Feudo, Artore und aus dem ganzen Thale! Ihr seht, die Liebe wirkt immer noch Wunder. Mit fliegender Fahne und hellschmetternder Posaune hat sie heute ihren Einzug in ein fehrendes Herz gehalten. Ihr sei daher vor allem die Ehre und stimmet daher mit mir altem Knaben ein in den Ruf: Hoch lebe der Fährich von Claro!

„Evviva el porta bandera de Clar!“ brauste es jubelnd, jauchzend durch das festlich geschmückte Städtchen zu Feudo.

Vorbereitungen zum Feste.

Von R. Guterjohn, Emmenbrücke.

In Rheim feiert der dortige Schützenverein sein Jubiläum, „wozu Schützenfreunde von nah und fern freundlichst eingeladen werden!“ So ungefähr lautete eine kurze Zeitungsnotiz, und überall in der Nachbarschaft, wo Schützenfreunde sie lasen, da stund bei ihnen fest: mitzumachen. — Die Städter, die sonst fanden, wenn die Rheimer an ihren Schützenfesten teilnahmen, es sei doch nichts als Fabrikervolk, und die sich genierten, neben einen Rheimer stehen zu kommen oder mit ihm ein Wort zu wechseln, die waren die ersten, die die Gelegenheit beim „Schopf“ erfaßten, um an dem Feste teilzunehmen. Und traf einer den andern die Woche vorher auf der Straße, lautete der Zuruf: „He, am Suntig, wie ich es egetst mit em Program?“ oder: „Also am nünt g'fehn mir enander z'Rheim!“

Und die vom Lande, aus den umliegenden Ortschaften, wie freuten die sich herzlich auf den Festtag — und ein kostümierter Zug, akkurat wie in der Stadt, sollte sein. Mit Behagen und Neugierde forschte einer den andern aus, was noch neues in Rheim geplant werde auf den Festtag hin. Bauern, die sonst selten miteinander verkehrten, stunden still beim „Gülleföhre“ und verhandelten das „Programm“, — der landwirtschaftliche Parfüm störte sie keineswegs. Der „Bot“ mußte berichten, ob er in Rheim, durch das ihn sein Weg führte, noch nichts gesehen habe, und lang und breit erzählte er, wie sie Fahnen zurecht machen in allen Farben. In Bedorf, das nahe an Rheim lag, da fehlte es auch nicht an Teilnehmenden an dem großen Ereignis, und bereitwillig half man den Rheimer Frauen, Moos zu Kränzen zu suchen, schnitt ihnen Tannzweige und anderes Grün von den Bäumen, plauderte und versprach natürlich, auch zu kommen. Ja sogar den Garten plünderte ab und zu eine Bäuerin, und Lilien, Rosmarin und Nelken jandte sie an Bekannte in Rheim, um Sträußchen zu binden. — Und erst in Rheim selbst, wie war das ein Leben; schon einige Tage vorher pulverten sie drauf los, einen halben Nachmittag lang, wahrscheinlich „Probe“ schießen. Dann regte sich die Eitelkeit oder der Ordnungssinn, kurz, außen und innen im Haus, selbst von solchen, denen für gewöhnlich das Wasser zu naß war, wurde drauf los geschneuert; der Gipser hat da noch anzustreichen, dort auszubessern; der Maler rückte mit seinen Farberöpfen an, Fensterladen, die zweifelhaft in der Farbe waren, noch grün oder grau anzustreichen. Andere hängten die Laden ab, reisten damit zum Dorfbach, und da gab's Wäsche: „Eigentlich ist so ein Fest auch zu was gut!“ dachte der Michel, als er seine frischgewaschenen, nun in giftigem Grün wieder er-

strahlenden Laden anhängte. — Die Büglerin bekam Arbeit ins Haus, da gab's Unterröcke zu stärken und zu bügeln, weiße Kleidchen herzurüsten, kurz, alles so schön wie möglich zu machen. Der Spezereihändler unten im Dorf, der lachte ins Häuschen, kam doch auch ihm das Fest zugute, da wurde Seife geholt zum Fegen und Pugen, ein zweites Weinfäßchen mußte er kommen lassen, der „Zweiliterhandel“ florierete, und der Vorrat an Maccaroni und Käse verminderte sich gewaltig. Aber erst bei der Schneiderin, wie sah es da bunt aus; an einem Kleid Spitzen aufzusetzen, eines sonst zu verändern oder „modern“ zu machen, — und angefangene und fertige Röcke hingen an der Wand. Und alle sollten noch in Ordnung gebracht werden auf das Schützenfest hin, der Schneiderin wurde ganz bang, die Lehrföchter stichelten drauf los, vom bevorstehenden Fest ab und zu plaudernd. — Das Fest, wie freute man sich da drauf, Groß und Klein; ja in der Schule plagierten die Buben und Mädchen nach Noten. „Mi Vater goht au, — mi Vater ich bin Komiti u. s. w.“ Die Großen, statt wie sonst abends müde zu sein, setzten sich zusammen, die Männer erzählten und planten, die Frauen plauderten mit und von nichts andern, als vom — Fest. Die Mädels wollten nicht zu Bett, und waren sie glücklich in den Federn, da gab's noch zu erzählen, wie das schön werde.

Da kam der Borabend; am frühen Morgen zogen die Mädchen mit fröhlichem Gesang zur Arbeit, das Jodeln klang so frisch, so herzensfroh und „morn de?“ das flog von Mund zu Munde, die Burischen lachten ihnen zu und jeder versicherte sich des Kommens seines Schäkleins, war's nicht zum Schießen, lustig sein konnte man doch mit den andern. Abends dann holte man die geflochtenen Kränze aus dem Schopf oder Keller, befestigte sie um Thür und Fenster, entlehnte und eigene Fahnen wurden herausgehängt; Sprüche, gereimte und ungereimte, angebracht, es sah so festlich und hübsch aus. Die Männer, jung und alt, setzten ihre Waffen instand, und ab und zu knallten, ziemlich verwegene, Revolvergeschüsse durch die Luft. Solche, die mit Zurüsten fertig waren, schlenderten miteinander durchs Dorf, frohe Grüße wechselnd zu den Fenstern hinauf; der Bintenwirt lud eben einen Wagen Stühle und Bänke ab, und drunten beim Schulzen, da fuhr ein Wagen vor mit Tischen und Stgen aller Art. Ein Lachen und Plaudern von jedem Haus her, ein Necken und Rufen scholl durch die Luft, dazwischen tönten Schüsse, die das Thal entlang schollen, ein zitternd Echo! Die Schwalben zwitscherten in der Luft, flogen